

Evangelikale in Deutschland

Skizze einer neuen geistlichen Bewegung im deutschen Protestantismus

VON ULRICH BETZ

I. Was ist das eigentlich — evangelikal?

Seit einiger Zeit wird in der kirchlichen Öffentlichkeit recht häufig von ihnen gesprochen — von „den“ Evangelikalen. Ihre Äußerungen zu bestimmten Fragen, die heute anstehen, werden zusammen mit anderen Meinungen publiziert und diskutiert. Offensichtlich sieht man in „den“ Evangelikalen — aus was für Gründen auch immer! — einen ernst zu nehmenden Gesprächspartner, dessen Beitrag nicht zu übergehen ist, zumal er sich auch ungefragt und manchmal ziemlich lautstark zu Worte meldet. Nur — die Bezeichnung „die Evangelikalen“ ist ein wenig irreführend. Sie legt nahe, an eine homogene, an eine theologisch geschlossene und gutorganisierte Gruppe zu denken. Also an eine Art pressure-group, einen starken Flügel im kirchlichen Bereich, der seinem Gruppeninteresse zu Gewicht, Ansehen und Durchsetzung zu verhelfen versucht. Aber „die“ Evangelikalen in diesem Sinne gibt es nicht, zum mindesten zur Zeit noch nicht — und hoffentlich nie.

Was aber soll damit bezeichnet werden, wenn von „den“ Evangelikalen gesprochen wird, die es ja ohne Zweifel gibt? Was ist gemeint, wenn „evangelikal“ etwa in Unterscheidung zu „evangelisch“ oder „protestantisch“, zu „pietistisch“ oder „konservativ“, zu „orthodox“ oder „fundamentalistisch“ verwandt wird, oder auch im Gegenüber zu „liberal“ oder „progressiv“ oder „ökumenisch“ erscheint? Die Antwort auf diese Fragen ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt schwerer, als man denken möchte. Das kommt daher, daß die Bezeichnung „evangelikal“ heute von einem bunten Spektrum kirchlicher und freikirchlicher Gruppen für sich in Anspruch genommen wird und theologisch noch nicht so sauber zu definieren ist, wie das im angelsächsischen Bereich, aus dem die Bezeichnung stammt, geschehen ist.

Generell könnte man aber bei „den“ Evangelikalen von einer geistlichen Unterströmung sprechen, die quer durch die Landeskirchen, Freikirchen und Gemeinschaftsverbände geht, ohne jeweils in diesen den Gesamtbereich abzudecken. Genauer gesagt: Es gibt Evangelikale in den Landeskirchen, in den

Freikirchen, in den Gemeinschaftsverbänden, aber es gibt keine evangelikale Landeskirche, keine evangelikale Freikirche, keine im ganzen evangelikalen Gemeinschaftsverbände.

Das Theologisch-Gemeinsame, das die Evangelikalen unter ihrem Namen zusammenhält und diesem Begriff seine inhaltliche Füllung gibt, ist durch vier wesentliche Merkmale gekennzeichnet (nach F. Laubach, Aufbruch der Evangelikalen, Wuppertal 1972, S. 82 f.):

1. Durch „die persönliche Erfahrung der Errettung durch Christus, den Empfang der Vergebung der Sünden und die Gewißheit des Glaubens“.

Die Evangelikalen verstehen unter einem Christen, einem Glaubenden also, einen Menschen, der das Heilsangebot Gottes im Evangelium persönlich gehört und in der Umkehr zu Gott konkret angenommen hat. Wenn auch die Bezeichnungen für diesen Schritt variieren — man redet etwa von Bekehrung oder Wiedergeburt oder dem Beginn des neuen Lebens oder dem Gläubigwerden u. ä. —, und wenn auch diese Bezeichnungen in der theologischen Nomenklatur nicht ganz deckungsgleich zu sein scheinen, so ist doch jeweils die gleiche menschliche Erfahrung gemeint: das Angenommensein durch Gott im Annehmen der Gnade durch den Menschen. Glauben ist also nicht Fürwahrhalten der christlichen Dogmatik, sondern persönliche, durch Christus ermöglichte und verwirklichte Zuwendung zu Gott. Eine persönliche Zuwendung, in der empfangen und damit erfahren wird, was das Werk Jesu Christi, sein Kreuz und seine Auferstehung für den Menschen bedeuten. An dieser Stelle reden die Evangelikalen generell von der Stellvertretung Jesu Christi am Kreuz für den sündigen und damit verlorenen Menschen. Ihr allein ist die Rettung aus der Schuldverhaftung des menschlichen Lebens und aus dem göttlichen Gericht zu verdanken. Die Auferweckung des Gekreuzigten aber ist Eröffnung und Unterpfand der Hoffnung auf ein todüberwindendes Leben und eine echte, unzerstörbare Zukunft in dem kommenden Reich Gottes.

Dieser soteriologische Gesichtspunkt, der christologisch und eschatologisch begründet ist, ist grundlegend für die Gemeinschaft der Evangelikalen. Er trennt sie von manchen konservativen Gruppen, die sich um Bibel und Bekenntnis scharen, er trennt sie von toter Orthodoxie. Er verbindet sie mit allen, die von der pietistischen Erfahrungstheologie herkommen, mit allen Glaubenden aus allen Lagern.

2. Durch „das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit allen Menschen, die von Herzen Jesus Christus nachfolgen“.

Damit ist erneut etwas sehr Wesentliches angesprochen. Nämlich die Entdeckung, daß weder der einzelne Christ noch eine einzelne Gemeinde oder Gruppierung für sich stehen kann. Sondern daß der *eine* Geist und die *eine* Liebe und der *eine* Gehorsam gegenüber dem *einen* Herrn dahin drängen, die

Gemeinschaft in dem *einen* Leib konkret Gestalt werden zu lassen. Dem steht, besonders in Deutschland, das geschichtlich Gewordene entgegen. Die Existenz der verschiedenen Gruppierungen und Benennungen unter den Evangelikalen samt den dahinterstehenden, wirksamen Traditionen kann weder übersehen noch übergangen werden. Die Unterschiede müssen ernst genommen und soweit wie möglich überwunden werden, im übrigen jedoch getragen werden. An dieser Stelle steht der evangelikalen Bewegung in Deutschland noch einiges an Arbeit und Mühsal bevor. Sie kann aber und wird getan werden in der Hoffnung auf gute Ergebnisse, weil die grundsätzliche Einheit unter dem einen Herrn besteht und weil, wie wir noch sehen werden, auch das eine Wort Gottes für alle gemeinsam bindend ist.

Die Offenheit für den Bruder im anderen Lager, ohne die Unterschiede der Tradition in Ekklesiologie und Frömmigkeitsstil zu übergehen, ist sozusagen der im guten Sinne „ökumenische“ Zug des evangelikalen Unterstromes. Er trennt die Evangelikalen von den Fundamentalisten und Konfessionalisten. Er verbindet sie mit allen, die sich über alle Grenzen hinweg um die Einheit und Gemeinschaft der Glaubenden bemühen.

3. Durch „die Bereitschaft, sich persönlich in Evangelisation und Mission zu engagieren“.

Wie die Gemeinschaft mit den anderen Glaubenden, so ist auch die Bezeugung des Heils, das Jesus Christus gibt, ein Wesensmerkmal christlicher Existenz. Darum sind Mission und Evangelisation unaufgebbare Lebensäußerungen des Glaubens. Dabei ist es — trotz mancher gegenteiliger Vorwürfe — auch für die evangelikale Theologie klar, daß Evangelisation und Mission nicht in Verkündigung allein aufgehen, sondern im Kontext diakonischen Handelns und der Bereitschaft zur Weltverantwortung stehen. Auch die evangelikale Praxis weist in diese Richtung. Daß allerdings Erkanntes und Getanes in diesem Zusammenhang nicht deckungsgleich sind, daß hier immer wieder schmerzliche Lücken entstehen, darf um der Wahrhaftigkeit nicht bestritten werden. Allerdings sind diese Lücken auch dort zu finden, wo man sich total dem sozialen Engagement verschrieben hat.

Es ist sicher nicht von ungefähr —, und das mag die Bedeutung dieses Merkmales unterstreichen —, daß die Wurzeln der evangelikalen Bewegung, der Anlaß des Zueinanderfindens die Organisation und Durchführung der Großevangelisationen mit Billy Graham waren, die seit 1954 in gewissen zeitlichen Abständen immer wieder stattfanden und einen Großteil der westdeutschen Großstädte erreichte. Nicht ohne Folgen blieb es, daß die Verantwortung für diese Evangelisationen ab 1960 von dem Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz übernommen wurde. Weitere Anstöße gab dann auch der „Weltkongreß für Evangelisation“ 1966 in Berlin.

Dieses Merkmal verbindet die Evangelikalen mit allen, denen es um die Bezeugung des Evangeliums durch Wort und Tat geht. Es trennt sie von allen, die das Evangelium zu einer immanenten Befreiungs- bzw. Humanisierungs-ideologie umfunktioniert haben und damit das Heil in seinem futurisch-eschatologischen Sinn verdunkeln. Es trennt sie von allen, die zwar behaupten, bei ihnen fielen Horizontale und Vertikale des christlichen Glaubens ineinander, die man sich aber doch nur auf der Horizontalen bewegen, dort reden, denken und handeln sieht. Es trennt sie von allen, die die entscheidende Wahrheitsfrage nach dem Heil in Christus gemäß der Heiligen Schrift durch Dialog, Toleranz und Pluralismus zu umgehen versuchen. Es trennt sie zuletzt von allen Tendenzen einer Lehre der apokatastasis panton.

4. „Nachfolge Jesu, Glaube und Gehorsam sind nur möglich in der Bindung an das Wort Gottes. Ohne die Fragen zu verdrängen, die sich vom Text und von der Auslegung der Heiligen Schrift her der menschlichen Vernunft stellen, geht es doch darum, immer wieder Gottes Reden in der Bibel zu vernehmen und im Gehorsam des Glaubens Schritte in der Nachfolge zu tun, auch wenn sie über die Grenzen des eigenen Denkvermögens hinausführen.“

Die Evangelikalen sind sich trotz ihres breiten theologischen Spektrums darin einig, daß die Bibel Gottes Wort *ist*, und nicht, daß sie Gottes Wort *enthält*. Sie sehen in der Definition, daß die Bibel Gottes Wort enthalte, eine Einschränkung ihrer Autorität und eine Unterwerfung derselben unter den menschlichen Geist, unter die Vernunft der Theologen — wie ja auch die Geschichte der protestantischen Theologie seit der Aufklärung dafür Beleg über Beleg liefert. Wo Menschen festlegen, was Gottes Wort in der Bibel ist, verliert das biblische Wort seine Qualität als Gottes Wort, als Urkunde göttlicher Offenbarung. Wenn die evangelikale Theologie, erwachsen aus der praktischen Erfahrung, die der Umgang mit dem biblischen Wort dem Hörenden bringt, die Bibel als Ganzes Gottes Wort nennt, so spricht sie damit fraglos von Inspiration der Bibel. Es ist an dieser Stelle allerdings anzumerken, daß wohl über das Daß, nicht aber über das Wie der Inspiration unter den Evangelikalen Einhelligkeit besteht. Das Gefälle der Inspirationsverständnisse liegt m. E. zwischen dem, was die angelsächsischen Theologen inerrancy bzw. infallibility nennen, also zwischen einer totalen Irrtumslosigkeit der Schrift in allen Dingen bzw. ihrer Unfehlbarkeit in den eigentlichen Offenbarungsaussagen, die das Verhältnis Gott—Mensch, des Menschen Bestimmung und Aufgabe unter der göttlichen Ordnung, seine Sünde und seine Erlösung und seine Vollendung beschreiben. Die voneinander abweichenden Inspirationsverständnisse sind, anders als in den Vereinigten Staaten, unter den Evangelikalen hier noch nicht diskutiert worden. Sie könnten etwas Trennendes in ihre Gemeinschaft hineintragen. Zur Zeit aber ist die Formel, die Heilige Schrift als Wort Gottes norma

normans für Glauben, Lehre und Leben, als gemeinsame Basis völlig ausreichend.

Sehr viel mehr Bedeutung als der Definition der Inspiration ist der Konsequenz beizumessen, daß die Heilige Schrift norma normans für Glauben, Lehre und Leben sei. Und hier liegt eine der noch unerfüllten, erst im Ansatz erkannten und verwirklichten Aufgaben der Evangelikalen. Es geht um den Aufbau einer biblischen Theologie und einer biblischen Ethik, die den Anforderungen und Anfragen unserer Zeit standhalten kann. Es geht also um theologisch-wissenschaftliche Arbeit, die nicht dem wissenschaftstheoretischen Ansatz des säkularen Denkens verpflichtet ist und sich vor ihm verantwortet, sondern sachgemäß auch den Gesichtspunkt der göttlichen Offenbarung als nicht weltlich verrechenbar mit in ihre Überlegungen einbringt. Es geht um das Denken des Glaubens, darum, „alle Gedanken gefangenzunehmen unter den Gehorsam Christi“ (2 Kor 10, 5b). Und von daher dann auch um neuen Gehorsam in der Verkündigung, in der Sammlung des Volkes Gottes, im Lebensstil, im Dienst an der Welt, in Forschung und Wissenschaft.

Das Verstehen und Erfahren der Bibel als Wort Gottes rückt die Evangelikalen nahe an den Fundamentalismus und an die konservative Theologie heran. Es trennt sie von allen Formen theologischen Denkens, das aus dem Ansatz erwächst, die Bibel enthalte nur Gottes Wort, also etwa von der historisch-kritischen Forschung wegen ihrer Unangemessenheit gegenüber ihrem Gegenstand, etwa von der existentialen Interpretation wegen ihrer Immanenzverhaftung, etwa von der Situationsethik wegen deren Überspringung der biblischen Weisung — um nur einiges zu nennen.

Daß auf dieses Nein ein Ja in Gestalt positiver Entfaltungen kommen muß, ist die verpflichtende Aufgabe für die Evangelikalen, und das nicht nur in der Theologie, sondern in allen Lebensbezügen. Kommt dieses Ja nicht oder bleibt es in verbalen Deklamationen stecken, hat sich die evangelikale Strömung an ihrem eigenen, biblischen und geistlichen Ansatz gerichtet, ihr Pfund verspielt. Von daher gilt es nun in einem zweiten Angang zu sehen, was in der evangelikalen Bewegung bereits Gestalt angenommen hat.

II. Formen evangelikaler Gemeinschaft

Entsprechend seinem Charakter als einer geistlichen Unterströmung ist der Evangelikalismus mehr oder weniger stark durch Personen, die von seinem Denken her geprägt sind, in den verschiedensten Bereichen vertreten.

Zu nennen wären hier zunächst der Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz, der sich im wesentlichen aus evangelikal gesinnten Männern zusammensetzt. Diese Einstellung wirkt sich natürlich auch in den Verlaut-

barungen und Aktivitäten des Hauptvorstandes aus, wie etwa seine Stellungnahme zur Bibelfrage 1965 oder die Veranstaltung von Großevangelisationen oder die „Aktion in jedes Haus“ (eine systematische Aktion, bei der in jeden Haushalt einer bestimmten Region eine Mappe mit evangelistischem Schrifttum verteilt wird) zeigen. Da dieselben Persönlichkeiten zum Teil auch in der Vereinigung evangelischer Freikirchen oder in den Bekennenden Gemeinschaften oder im Gnadauer Gemeinschaftsverband an führenden Positionen stehen, bringen sie auch dort ihre evangelikale Grundeinstellung ein. Dennoch wird man zur Zeit nicht sagen können, daß die evangelischen Freikirchen oder die Bekennenden Gemeinschaften oder der Gnadauer Verband als ganze als evangelikal anzusprechen wäre. Man könnte eher sagen: Diese religiösen Organisationen sind von evangelikalem Gut durchströmt.

An dieser Stelle wird ein gegenwärtig typisches Merkmal des deutschen Evangelikalismus erkennbar: Er ist im wesentlichen von Personen getragen, weniger von Organisationen. Das ist auf der einen Seite seine Stärke, auf der anderen Seite aber auch seine Schwäche. Denn Personen verlaublichen nicht immer mit einer Zunge.

Neben diesen organisatorisch nicht abgestützten Wirkweisen der evangelikalen Bewegung innerhalb bestehender, von ihnen nicht geschaffener Größen stehen drei ausgeprägte evangelikale Organisationen. Die älteste ist die nach dem Krieg entstandene Studentenmission in Deutschland (SMD), in der sich Studenten aus allen Lagern zusammenfanden und zusammenfinden, um an der Universität unter ihren Kommilitonen den Auftrag der Evangelisation und der Gemeinschaft wahrzunehmen, zu dem heute zum Teil auch die Teilnahme an den hochschulpolitischen Entscheidungen getreten ist.

Das zweite zu nennende evangelikale Werk ist der Evangeliums-Rundfunk in Wetzlar, der 1959 gegründet wurde und 1961 seine Sendetätigkeit über Radio Monte Carlo aufnahm. An seiner Geschichte kann man ablesen, wie fruchtbar die Prinzipien der Treue zum Wort Gottes auf der einen und der Weite in der brüderlichen Begegnung und Zusammenarbeit über die Grenzen einzelner Denominationen hinaus auf der anderen Seite sein kann. Die vielen tausend Hörerbriefe auf die sechs täglichen Hörfunkprogramme beweisen, daß den evangelikalen Kreisen in den deutschsprachigen Ländern mit dem Evangeliums-Rundfunk ein weitreichendes Missionsinstrument gegeben wurde. In Zusammenarbeit mit Seelsorgern und Beratern in den verschiedensten Orten der Bundesrepublik kommt es auch zu gemeindebauenden Nachwirkungen.

Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch der im Aufbau befindliche Informationsdienst der Deutschen Evangelischen Allianz (idea), dessen Aufgabe es ist, Nachrichten, Berichte und Kommentare aus dem evangelikalen Bereich zu sammeln und an die Massenmedien weiterzugeben.

In besonders deutlicher Form findet sich die Zusammenarbeit der deutschen Evangelikalen in der Konferenz evangelikaler Missionen (KEM). Sie erwuchs aus der 1967 gegründeten Arbeitsgemeinschaft für freikirchliche Missionarskurse. Aus diesen Kursen wurden die Missionare freikirchlicher Missionen, die sich auf Heimaturlaub befanden, zusammengefaßt, um sie an die geistige, gesellschaftliche und theologische Lage der Heimat wieder heranzuführen und um ihnen Gelegenheit zu geben, gemeinsam ihre missionarischen Erfahrungen aufzuarbeiten.

Angestoßen durch Paul Schmidt, den damaligen Vorsitzenden der Deutschen Evangelischen Allianz, kam es sehr bald nach der Gründung der Arbeitsgemeinschaft für freikirchliche Missionarskurse zu Überlegungen, nach dem Muster der Missionskonferenzen der Evangelischen Allianz in Amerika (NAE) eine Sammlung der evangelikalen Missionen im deutschsprachigen Raum zu unternehmen. Ernst Schrupp, Leiter der Wiedenester Mission und damals noch Mitglied des Deutschen Evangelischen Missions-Rates (DEMR), war es dann, der sich dieser Aufgabe annahm, die besonders darauf zielte, den zahlreichen kleinen, biblisch ausgerichteten Missionsgesellschaften, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden und nicht Mitglied des Deutschen Evangelischen Missions-Tages geworden waren, ein Sammelbecken zu bieten. Diese Sammlung der „evangelikalen Missionen“ sollte nicht im Gegensatz zu DEMT und DEMR stehen, sondern neue Kontakte schaffen und gemeinsame Arbeit ermöglichen. Unter der Schirmherrschaft der Deutschen Evangelischen Allianz fand dann vom 13.—15. Februar 1969 die erste Tagung der Evangelikalen Missionen statt, aus der die KEM sich bildete. 1972 wurde auf der 4. Konferenz in Velbert beschlossen, die Basis der Evangelischen Allianz als allgemeine Glaubensgrundlage und die Frankfurter Erklärung (FE) als Ausdruck des Missionsverständnisses der KEM anzunehmen.

Zur Zeit sind etwa 25 Missionsgesellschaften, durchweg sogenannte „Glaubensmissionen“, Vollmitglieder der KEM, hinzu kommen eine Reihe von Einzelpersonen, die für sich Mitglieder sind, und Gäste.

III. Der Streit um das richtige Missionsverständnis

Vermutlich wären die KEM kaum in dem Maße in die Öffentlichkeit getreten und damit die Evangelikalen kaum zu solcher Publizität gekommen, wäre nicht seit Beginn der 70er Jahre der Streit um das rechte Missionsverständnis in einer vorher nicht vorhandenen Schärfe aufgebrochen. Er entzündete sich besonders an der „Informationsaktion Weltmission“, einer auf drei Jahre konzipierten Imagewerbung für die Mission, die aber nach zwei Jahren 1972 wieder eingestellt wurde. In dieser vom DEMT mitgetragenen und durch den

Stab des DEMR mitverantworteten Aktion sahen die Evangelikalen ein Missionsverständnis ausgedrückt, dem die zentralen Inhalte wie Verkündigung des Evangeliums als Ruf zum Glauben, wie Sündenvergebung usw. fehlten bzw. sozial umgedeutet erschienen. Heil ging hier im wesentlichen in Wohl für den Menschen auf, der Schwerpunkt war allein auf die Horizontale des Glaubens verlegt, während die Vertikale wie selbstverständlich vorausgesetzt wurde.

Bereits in dieser, nicht gesuchten, sondern aufgezwungenen Auseinandersetzung begann eine Veränderung des Selbstverständnisses der KEM, das Ernst Schrapp 1969 noch so beschrieben hatte: „Es geht uns nicht um eine Frontstellung irgendwelcher Art, sondern darum, daß wir aus einer gemeinsamen geistlichen Tradition herkommen und deren Trägergemeinden weitgehend identisch sind mit den pietistisch-erweckten Kreisen in den evangelischen Landeskirchen, der Gemeinschaftsbewegung und den Freikirchen, auch unseren gemeinsamen Auftrag erkennen“ (Laubach, a.a.O. 91 f.). Nun fing man doch an, Position zu beziehen. Die vorher zwischen einzelnen Personen (etwa Beyerhaus-Hoffmann) geführten Auseinandersetzungen wurden nun zu Gruppendebatten, die den inneren Zusammenhalt des DEMT zu zerreißen drohten. Das Ende dieser Debatte über die „Informationsaktion Weltmission“ ist im Bereich der evangelikalen Missionen gekennzeichnet durch die Übernahme der FE als Ausdruck ihres Missionsverständnisses. Das zweite, was zur Verhärtung der Fronten führte, war und ist der theologische Kurs der Hamburger Missionsakademie. Da die Evangelikalen es inzwischen als aussichtslos erkannt haben, in diesem Institut einen theologischen Wandel zu schaffen, der ihren biblischen Einsichten entspricht, beginnt man mit dem Aufbau eines theologischen Studienzentrums in Tübingen unter der Leitung von Prof. Peter Beyerhaus.

Noch einmal verschärft wurden die Auseinandersetzungen durch die Debatte der Weltmissionskonferenz von Bangkok. Ohne nun noch einmal in den Streit der Meinungen, Deutungen, Berichte und Emotionen einzutreten, bleibt doch zum gegenwärtigen Zeitpunkt folgendes anzumerken: Aus der Sicht der Evangelikalen ist die Deutung und Darstellung von Heil, wie sie Bangkok gab, nur *teilweise* an der christologisch gelesenen Bibel orientiert. Und eben dieses „teilweise“, das für sie sehr ernst ist, läßt die Frage nicht zur Ruhe kommen, ob in Bangkok nicht Wahrheit und Lüge, Licht und Finsternis, Glaube und Ideologie, Zeugnis und zeugnisloser Dialog miteinander vermischt und damit die Treue zu Jesus Christus und zur Heiligen Schrift verlassen wurden, mit allen Konsequenzen, die dies für die Mission und damit für das Heil der Welt und die Zukunft der Welt hat.

Die Antworten, die auf diese Fragen gegeben wurden, waren zum Teil wegen ihres Inhaltes, zum Teil wegen ihrer Form nicht dazu angetan, die bestehenden Bedenken auszuräumen. Das hatte zur Folge, daß ein großer Teil der evangeli-

kalen Missionen zu einer Verwerfung der Bangkok-Konferenz kam. Und auch die, die sich dieser Verwerfung noch nicht anschließen konnten, stehen Bangkok doch ausgesprochen zurückhaltend gegenüber.

Damit steht aber zugleich die Frage nach dem Verbleiben der evangelikalen Missionen im DEMT an. Der Rücktritt von Ernst Schrupp als Mitglied des DEMR sowie als Vorsitzender der KEM signalisiert die Zerreißprobe, der die evangelikalen Vertreter der vermittelnden Position ausgesetzt sind. Die noch in diesem Jahr zu entscheidende Frage wird sein, ob für Ernst Schrupp ein anderer Vertreter der Evangelikalen mit vollem Mandat durch die KEM für den DEMR kandidieren wird. Sollte man sich im Bereich der KEM nicht darauf verständigen können, besteht die — sehr zu bedauernde — Möglichkeit des Auseinanderfallens des DEMT. Ob aber damit irgendeinem, geschweige denn der Sache Gottes in dieser Welt, gedient ist, ist der ernste Fragenhintergrund der Entscheidungen, die hier anstehen.

IV. Zukunftsaspekte

Aus den im ersten Teil beschriebenen Glaubensgrundlagen der Evangelikalen ergibt sich ganz von selbst ihre von Zurückhaltung bis Ablehnung grenzende Haltung gegenüber der ökumenischen Bewegung und der Theologie der Genfer Zentrale. Damit ist aber keineswegs das biblische Motiv der Einheit des Leibes Christi abgelehnt. Vielmehr versteht man diese Einheit als eine Einheit der wahrhaft Glaubenden, also derer, die in echter, persönlicher Gottesbeziehung stehen, und nicht als eine Einigung von Kirchen, von deren Gliedern man diese Aussage des persönlichen Glaubens nicht generell machen kann. Um der biblischen Gabe der Einheit des Leibes Christi sichtbar Gestalt zu verleihen, versucht man auf Weltebene, die lose Verbindung der Evangelikalen in der World Evangelical Fellowship (WEF) enger zu knüpfen. Auf dem Sektor der studentischen Arbeit gibt es als internationalen Verband die International Fellowship of Evangelical Students (IFES), auf dem Sektor der Mission das Theological Assistance Program (ThAP) der WEF, durch das Ausbildungsprogramme und Referenten nach den Wünschen und Bedürfnissen der Missionskirchen in der Dritten Welt bereitgestellt werden. Im Blickfeld steht zusätzlich ein Curriculum für Graduierungen.

Ein weiterer Bereich zukünftiger Entwicklungen evangelikalen Denkens und Handelns ist, wie schon angemerkt, in einer sachgemäßen theologischen Arbeit zu suchen. Es kommt nicht von ungefähr, daß drei wesentliche Gruppierungen, die im Ausstrahlungsbereich der Evangelikalen stehen, sich in den vergangenen Jahren bzw. neuerdings theologische Beiräte geschaffen haben. Es handelt sich um den Konvent Bekennender Gemeinschaften, um die KEM sowie die Vereini-

gung evangelischer Freikirchen. Ziel der zu leistenden theologischen Arbeit kann es, muß es und wird es hoffentlich sein, positive Darstellungen biblischer Theologie über die ganze Bandbreite der Disziplinen zu geben. Ein Modell, das allerdings nicht übertragbar ist, ist etwa die Herausgabe einer Taschenbuchserie unter dem Titel „Christian Foundations“ durch englische Evangelikale. Es wird also um Kommentare zur Heiligen Schrift, um systematische Darstellungen, um Missionstheologie, um christliche Soziologie und anderes gehen, um den Vorwurf abzubauen, Evangelikale sagten immer nur Nein, sie reagierten nur statt zu agieren. Aus der positiven Darstellung, aus dem Ja, wird sich dann auch das Nein ableiten und einsichtig sein. Dieser zu entfaltenden theologischen Arbeit ist die sich entwickelnde Medienarbeit zuzuordnen, die nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Evangelisation, sondern auch dem der Glaubenstreue in Weltoffenheit geschieht. Hinzuweisen wäre hier etwa auf eine Sendereihe des Evangeliums-Rundfunks unter dem Titel „Glauben und Denken“. Oder auf die — wenn auch noch nicht in Vollblüte stehende — Kommentierungsarbeit bei idea. Hinzu kommt die Publikation von Büchern und Schriften in Verlagsgemeinschaften wie ABC-Team und Telos, durch die das wirtschaftliche Risiko beim Verlegen von Büchern, die man von ihrem Inhalt her für publikationsnotwendig hält, verringert wird.

Für beide Bereiche der Medienarbeit werden, um qualifizierte Mitarbeiter zu bekommen, Fachschulungen gehalten. Zu den Rundfunkkursen des Evangeliums-Rundfunks sind seit zwei Jahren gutbesuchte sogenannte literature-workshops getreten, die zu besserer „Schreibe“ verhelfen sollen und dazu beitragen, die religiöse Binnensprache abzubauen.

Zur Weltoffenheit in Glaubenstreue gehört auch soziales und politisches Engagement. Dazu gehört z. B. die Begleitung von Gesetzesvorlagen, wie sie etwa zur Zeit bei der anstehenden Neufassung des § 218 als notwendig erscheint. Die evangelikale Seite hat zu der geplanten Fristenlösung nicht geschwiegen. Sie hat ihre Meinung klar präzisiert und in Verbindung mit einer Unterschriftensammlung in den politischen Kanal eingespeist — wenn auch mit nicht gerade großem Erfolg. Ähnliches widerfuhr ihr auch bei der Neuregelung des Pornographieparagrafen.

Ein Letztes sei in diesem Zusammenhang zur Wahrnehmung der sozialen Verantwortung gesagt. Evangelikale stehen ja in dem Ruf, an dieser Stelle blind zu sein, weil ihnen angeblich nur das ewige Heil der Menschen wichtig sei. Nun ist es gar keine Frage, daß das ewige Heil für die Menschen bei den Evangelikalen tatsächlich an erster Stelle steht. Das bedeutet aber nicht, daß es nicht noch zweite und dritte Stellen gäbe, an denen es ihnen sehr wohl um das Wohl des Menschen in dem Geflecht der irdischen Bezüge zu tun ist. Vermutlich tun die Evangelikalen in Relationen zu ihrer Zahl mehr für die Verbesserung

sozialer Verhältnisse als die, die immer nur davon reden, wie nötig das sei. Sie handeln mehr, aber sie reden nicht von ihren guten Taten.

Es bleibt abschließend nur zu wünschen, daß die Evangelikalen nicht nur ins Gerede gekommen sind. Es bleibt zu wünschen, daß es ihnen gelingt, die Sache, die sie vertreten sie angetreten sind, in Wahrheit und Liebe zu verbreiten. Daß sie etwas sind von dem Salz, von dem Jesus spricht, das fermentierend in die Bereiche eindringt, die nicht Salz sind.

Gottesdienst — geschlossene Gesellschaft? Solidarität mit der Welt

Aus orthodoxer Sicht

VON DAMASKINOS PAPANDREOU

Trotz mannigfaltiger Verschiedenheiten der Kulturformen in fast allen christlichen Gemeinschaften, die manchmal nicht bloß akzidenteller, sondern sogar substantieller Natur sein können, sollte man doch den Gottesdienst als das einigende Band unter den Konfessionen ansehen. Auf der Grundlage des gemeinsamen Glaubensgutes und vor allem der gemeinsamen Ziele wegen müßten die Christen sich auch zum gemeinsamen Gebet an den einen Vater verbinden. Viel wichtiger noch als die ökumenische Begegnung im Dialog dürfte wohl die Begegnung im Gebet sein¹.

Es scheint nicht einfach zu sein, den gleichen Grundsatz auch auf die heilige Eucharistie anzuwenden. Die interkonfessionelle Praxis hinsichtlich der Sakramentsgemeinschaft ist sehr nuanciert und reicht von einer fast voraussetzungslosen, leichtfertigen „Interkommunion“ bis zur Ablehnung der eucharistischen Gemeinschaft dort, wo die Einheit des Glaubens nicht gegeben ist, wie dies immer wieder von orthodoxer Seite vertreten wird. Der Eindruck entsteht, als stünden fortschrittliche und konservative Richtungen einander gegenüber, als herrsche ein weltoffener, solidarischer Geist auf der einen Seite und ein weltverschlossener, abgekapselter Geist auf der anderen.

Es sei mir gestattet, das Thema „Gottesdienst — geschlossene Gesellschaft? Solidarität mit der Welt“ auf das gottesdienstliche, eucharistische Ereignis zu beschränken, indem ich das mehr säkulare und weltliche Institutionen und